

**JAHRHEFT
VON SCHLIEREN**



1965

7. Jahrbuch von Schlieren 1965

Die grosse Reise der Sekundarschule Schlieren von 1833

nach einem Bericht von Hans Jakob Frey, Unterengstringen,
kommentiert von Rolf Grimm

Herausgegeben von der Vereinigung für Heimatkunde Schlieren

Buchdruckerei Spörri, Schlieren

Bisher erschienene Jahrbücher von Schlieren:

- 1954 Die Orts- und Flurnamen der Gemeinde Schlieren
von Gustav Fausch †
- 1955 Vom Schlierer Wald
von Dr. Emil Surber
- 1957 Die Schlieremer Schule im Wandel der Zeiten
von Hugo Brodbeck †, Heinrich Wipf und Hans Brunner
- 1959 Schlieren vor 100 Jahren
von Dr. Emil Surber und Heinrich Meier
- 1961 Das Tragerbuch aus dem Jahr 1759
von Rolf Grimm
- Grosse Überschwemmung und Hochwasser im Limmattal am 14. und
15. Juni 1910
von Eduard Böhringer
- Albert Vollenweider-Schuler – Lebensfragment eines alten Schliereners
von Heinrich Wipf
- Rudolf Hollenweger von Schlieren, Lehrer in Blumenau, Brasilien
von Heinrich Meier-Rütschi
- 1963 Rückblick auf die ersten 10 Jahre des Bestehens der Vereinigung für
Heimatkunde Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
- Bürgernutzen vor 100 Jahren
von Dr. Hans Heinrich Frey
- Die Aufhebung des Bürgernutzens in Schlieren
von Heinrich Meier-Rütschi
- Der 1. Juli 828, ein Markstein in der Geschichte von Schlieren
von Rolf Grimm

Preis dieser Hefte je Fr. 2.—

Die grosse Sekundarschulreise von 1833

Kürzlich wurde in einem Nachlass ein zierliches Heft gefunden. Zwischen zwei kräftigen Kartondeckeln sind über 60 Seiten eingehftet, und Seite um Seite ist mit äusserst regelmässiger, gestochen scharfer Schrift gefüllt. Eine Fülle herrlichster Beschreibungen erzählt uns darin von einer wahrhaft grossartigen Schulreise der Sekundarschule in Schlieren. Als Verfasser zeichnet ein Hans Jakob Frey von Engstringen, sicher ein aufgeweckter Junge, der in Schlieren zur Schule ging.

Auf Grund des kantonalen Schulgesetzes von 1831 wurde für das Limmattal ein eigener Sekundarschulkreis geschaffen und als Schulort das zentral gelegene Schlieren ausersehen. Oberengstringen besass bereits ein Schulhaus mit genügend Raum für die neue Schule, so dass die Schüler sowohl der links- wie auch der rechtsufrigen Gemeinden alle dorthin zu wallfahren hatten. Für die Linksufrigen von Altstetten, Schlieren, Urdorf und Dietikon standen lediglich die Fähren vom Kloster Fahr und bei Oberengstringen zur Verfügung. Es zeigte sich jedoch in der Folge, dass es einerseits an Lehrkräften mangelte und andererseits aber auch die Schülerzahlen der grösseren Gemeinden auf dem Südufer der Limmat bedeutend überwogen.

Als Lehrer der neugegründeten Sekundarschule konnte auch der Pfarrer der Kirchengenossenschaft Schlieren, der sehr vielseitige, allseits beliebte und als Persönlichkeit von Format bekannte Pfarrer Sprüngli, gewonnen werden. Er war nicht nur als Pädagoge berufen, sondern auch für alle Belange der Talschaft brachte er grosses und tatkräftiges Interesse auf. Sprüngli, obschon kein Schüler von Thomas Scherr, war ein glühender Patriot, Eidgenosse, und den neuen Strömungen sehr zugetan. So ist es auch nicht verwunderlich, wenn die Gründung manches patriotischen Vereins im Limmattal auf ihn zurückgeht. Auch die Worte des Liedes: «Nimm deine schönsten Melodien aus tiefster Brust hervor . . .» stammen von ihm. Nach dem grossen Brand der vier Spitalhöfe an der Landstrasse gegen Dietikon (heute altes Schulhaus und ehemalige Lehrerwohnungen) in der Nacht vom Mittwoch auf den Donnerstag nach Pfingsten 1834 hielt Pfarrer Sprüngli eine weitherum beachtete Predigt und rief damit zu einer Sammlung für die Brandgeschädigten auf. Diese Predigt erschien damals schon im Druck.

Neben seinen ausgezeichneten Kenntnissen als Pfarrer und Seelsorger zeichnete ihn auch ein umfassendes Wissen auf anderen Lehrgebieten aus. So wurde die Sekundarschule – auch auf Grund der Schülerzahlen – vorübergehend nach Schlieren verlegt, ins erste Schulhaus an der Urdorferstrasse, so dass die wenigen Rechtsufrigen nach Süden zu ziehen hatten.

Mit diesen Schülern unternahm der Lehrer und Pfarrer im Sommer 1833 eine Schulreise. – Doch lassen wir darüber die Schüler selbst sprechen:

Wer im Vaterland reist her und hin, der hat für Leib und Seel' Gewinn

Diesen alten wahren Spruch sollten auch wir in jungen Jahren schon erfahren. Unser lieber Lehrer, Herr Pfarrer Sprüngli in Schlieren, machte uns 27 Zöglingen der dortigen Secundarschule die Freude, dass er nach eingeholter Bewilligung unserer guten Eltern, zu unserer Belehrung und Erholung eine Schweizerreise mit uns unternahm.

Am Abend des 2. Heumonates 1833 versammelten wir uns zu solchem Vorhaben aus den umliegenden Gemeinden alle in Schlieren und übernachteten da bei unseren Schulkameraden und Bekannten. Früher als der Wächter hatte uns die freudige Erwartung im Herzen geweckt. Um 3 Uhr des Morgens fanden wir uns in der Stube des Herrn Cantonsrat Meyer (genannt «S'Ratsherre», Vorfahren von Hans Meyer sel., Urdorferstrasse, im ältesten Schulhaus) ein und hatten Mühe uns einander in den neuen blauen Reisehemden mit Tornister und Alpenstock sogleich zu erkennen. (Die Reise wurde sicherlich lange vorbereitet, und in mancher Stube wurde daraufhin, schon im Winter, Stoff gewoben und einheitliche Reisehemden genäht, wie es zu jener Zeit üblich war.) Dann erschien auch unser Lehrer im Begleite des Herrn Kramer von Zürich, des Herr Schulmeisters in Schlieren (Lehrer der Volksschule) und Kaspars (vermutlich der allgemein bekannte Kaspar Bräm, der auch als Schuldienner tätig war), der einige Tornister auf sein Räf gebunden hatte. Es ward noch ein kurzes Gebet gesprochen, worin wir Gott unseren Dank für diese vor so vielen Andern uns zu theilwerdenden Freude bezeugten, und uns nebst den lieben Zurückbleibenden in seinen Schutz empfahlen.

In 3 Rotten getheilt zogen wir jetzt aus, indem wir uns dem bewaldeten Berge gegen Uitikon zuwandten. Manch Lebewohl tönte nach dem stillen Dörfchen hernieder, bis uns das dichtere Gehölz aufnahm, in dessen Dämmerung wir nach einer halben Stunde auf die Höhe kamen. Wie wir aus dem Walde traten lag Uitikon und sein alterthümliches Schloss vor uns (das teilweise aus dem Mittelalter stammende Schloss der Gerichtsherrschaft Uitikon-Ringlikon-Niederurdorf, heute Arbeitserziehungsanstalt), und bald kamen wir auf die neugebaute Strasse (Der Fahrweg von Albisrieden-Waldegg nach Landikon und von da einerseits nach Wettswil, anderseits nach Stallikon bzw. Birmensdorf wurde Ende der zwanziger Jahre als kantonale Verkehrsader nach der Innerschweiz ausgebaut.), welche von Zürich ins Knonauer-Amt führt. Märsche singend zogen wir gleich Soldatenreihen fröhlich nach Landikon hinunter, wo eine steinerne Brücke über die Reppisch führt. In künstlichem Zickzack gehts dann den Ettenberg hinauf und bald erreicht man Wettswyl, ein kleines nach Stallikon kirchgenössiges Dorf. Die Gegend von Bonstetten mit ihrem sumpfigen Torfland hatte wenig Anziehendes für uns und bei Hedingen holte uns zudem noch etwas Regen ein, den wir aber unter gutem Dach abwarteten. Unseres Gepäckes entledigt, welches ein kleiner Wagen uns nach Knonau vorausführte, kamen wir über Affoltern, wo man die Jonen überschreitet und Mettmenstetten, wo eine schöne Secundarschule unsere Blicke auf sich zog, leichten Schrittes nach Knonau, dem ehemaligen Oberamtssitze.

Bald betraten wir nun den Kanton Zug, verweilten ein wenig auf dem mit Kreuzen reich verzierten Kirchhofe zu Steinhausen, und wie wir aus lieblichen Baumwiesen

heraus traten, lag auch der Zugersee mit seiner anmuthigen Umgebung und seinem klaren Wasserspiegel ausgebreitet vor uns. Dem See entlang in Reih und Glied kamen wir an einem schönen Schützenhause und neuen Armenhause vorbei, nach der in einer reizenden Bucht gelegenen Stadt Zug, deren breite Strassen und schmucke Häuser uns wohl gefielen. Am Seegestade mussten wir lange auf ein Schiff warten und benutzten diese Zeit noch um die mit schönen Gemälden geschmückte Pfarrkirche S. Michaelis und deren Kirchhof zu betrachten. (Die alte Zuger Stadtkirche lag oben am Abhang, was auch das Patrizonium und damit die Siegelfigur des heiligen Michael für die Stadt Zug und seine Kirche erklärt, denn Michael wird oft – bereits schon im frühen Mittelalter – als Schutzherr hochgelegener Gotteshäuser aufgeführt. Die neue Stadtkirche wurde erst im 17. Jahrhundert erbaut und ausgestattet, wobei das Patronat übernommen wurde.) Mit nicht sehr freundlichen Schifflenten (Dampf- oder Motorschiffe gab es noch nicht. Aller Handels- und Reiseverkehr auf unseren Seen spielte sich mit Nachen ab, die mit Rudern und Segel versehen waren.) fuhren wir dann um Mittag ab, und konnten uns an den schönen Ufern, die mit Ortschaften, Schlössern, Kirchen und einzelnen malerischen Häusern, Wiesen, Obstbäumen, Weinbergen und Kastanienwäldchen prangten, nicht satt genug sehen. Gegen die Mittagsseite aber erhebt sich fast senkrecht aus den Fluthen der freundliche Rigi, zwar jetzt noch von dichten Nebeln umhüllt, aus welchen aber zu unserer Freude seine Höhen oft klar hernieder schauten. Nach unserem einfachen Mittagsmahle gleiteten wir singend an der Kreuzinsel (kleine Insel, Walchwil vorgelagert) und dem Kiemen vorüber in die Bucht von Immensee. Alsbald machten wir uns auf den Weg, zur hohlen Gasse, wo zum Andenken an Wilhelm Tell's mutige That, der hier den Landvogt Gessler, sich und dem Lande zur Rettung, mit dem Pfeile durchbohrte, eine Kappelle erbaut ist, an deren Vorderseite dieses denkwürdige Ereignis abgebildet ist.

Noch führt wirklich ein schattiger Hohlweg von hier nach Küssnacht hinunter, und in der Nähe stehen auf einem Hügel die Trümmer von Gesslers verfallener Burg. Wir waren also auf dem Boden, da vor Jahrhunderten grosse Taten geschehen sind zur Befreiung des Schweizerlandes von schmachlichem Joche. (Schillers «Wilhelm Tell», 1804 geschrieben, war in der Schweiz im Zeitpunkt der Reise – ausser in intellektuellen Kreisen – kaum bekannt. Die Kenntnisse der Tellsage beruhten vor allem auf der mündlichen Überlieferung von Generation zu Generation, die ihrerseits auf dem weissen Buch von Sarnen basierte, das übrigens auch Schiller kannte. Er lernte das Dokument, auf Anraten Goethes hin, an der Schweizer Grenze, wohin es ihm gebracht wurde, kennen. Gewisse Passagen sind daher im Drama wörtlich zitiert.) Die Erinnerung an Solches begleitete uns den Rigi hinauf, welcher uns an seinem Fusse schon mit kräftigen Kirschen erquickte, während wir noch einen Rückblick auf den lieblichen Zugersee thaten, der wie ein Gemälde zu unseren Füssen lag. Dann galt es rasch und muthig bergan, jetzt kamen uns die langen Alpenstöcke wohl zu statten, es wurde stiller in den einzelnen Gruppen der Bergansteigenden jeder hatte mit sich zu thun. Tiefaufatmend standen wir oft ein Weilchen stille, uns Mut und neue Kraft im Anblick der reizenden Thalgegend hinter uns zu erholen. Allein bald umhüllten uns dichte Nebel. Regen und Wind wollten uns schon etwas verdriesslich machen, als wir auf der Alpe, Seeboden genannt, Sennhütten erblickten, die uns, so niedrig, rauchend und russig sie waren, doch ein erwünschtes Obdach gewährten, ja für unseren Durst uns auch «Sufi» zur Genüge darbothen. Wie es wieder etwas heller geworden, krochen wir aus unseren Ställen und Winkeln heraus, unseren Weg weiter zu verfolgen. Bald würden wir diesen, irregeleitet durch zwei wallfahrende Weibspersonen, verfehlt haben, wenn nicht ein von der Höhe herabsteigender Senne uns noch zur rechten Zeit aus der Irre geholfen

hätte. Einsamer wurden nun die Alpenpfade und steiler, ringsum keine Hütten mehr, nur noch Tannen und Ahornen, kräuterreiche Matten oder Heidekraut und Steingeröll. Aber nach drithalbständigem Steigen hörten wir endlich das frohe Jauchzen der Vordersten, welche so, wie das von ihnen erreichte Ziel, Rigi-Staffel, noch von Nebelwolken bedeckt waren. Eine warme Stube und einige Erfrischungen machten uns hier das überstandene Ungemach vergessen, und mit beflügelten Schritten eilten wir, nachdem zerrissene Nebel uns noch etwas von der Aussicht hatten ahnen lassen, unserem heutigen Nachtquartier, dem Klösterli zu, wo in einem anmuthigen rings von hohen Firsten eingeschlossenen Thälchen ein Hospitium, von vier Kapuzinern bewohnt, und einige Gasthöfe stehen. In der Sonne wurden wir gut und freundlich bewirthet, und ein erquickender Schlaf endigte den reichen und frohen Tag.

Reisende begeben sich gewöhnlich zum Sonnenaufgang auf die Höhe, um dies herrliche Schauspiel der Natur da in seiner ganzen Pracht zu geniessen, uns aber sollte es nicht zu Theil werden, die Höhe war in Wolken gehüllt und unsere Lehrer liessen uns darum etwas länger schlafen. Nach dem Frühstück besuchten wir noch die Kapelle der «Maria zum Schnee», über deren Eingang «Vollkommener Ablass» verheissen ist, und stiegen dann gegen 8 Uhr über Rigi-Staffel dem Kulm zu, dem höchsten Gipfel des Berges. Die reine Bergluft erleichterte uns das Steigen und bald hatten wir das berühmte Kessibodenloch (ausgeschwemmte Höhle in den oberen Nagelfluhschichten) erreicht, wo auch zwei unserer Kameraden uns erwarteten, die wir gestrigen Tages auf dem Staffel zurückgelassen. In dieses grosse Bergloch warfen wir eine Menge Steine, welche in der Mitte des Berges aus einer tieferen Öffnung wieder ans Tageslicht kamen. Noch über einige Wälle hinauf und wir hatten die oberste Höhe erreicht wo ein bequemes Wirthshaus und ein Signal steht. (Schon von alters her war der Kulm ein Zentralpunkt des weitverzweigten, ausserordentlich gut organisierten Meldewesens der Eidgenossenschaft mittels der Hochwachten.) Kalt und schaurig trieben Anfangs dichte Nebel um uns her, aber die Sonne gewann den Sieg und nach einiger Zeit genossen wir die weiteste und schönste Aussicht, die uns je zu Theil geworden.

Wir standen auf hocherhabener Bergspitze, mehr als 4000' (= Fuss = 30 cm, heute genau 1797 m, genaue Höhenvermessungen erfolgten erst mit der Erstellung der Karten von Dufour, Siegfried und Wild) unter uns lagen rings um den Bergstock der Zuger-, Lauerzer- und Vierwaldstättersee, an deren Ufer liebliche Dorfschaften oder schöne Wälder prangten, auf deren Flächen hin und wieder ein Schiff zu entdecken war, und über deren Spiegel noch etwa weisse Wölkchen im Sonnenglanz dahinsegelten. Wir ein künstlicher Garten erschien uns das nahe Gelände mit seinen an bebauten Feldern, seinen Matten und Obstgärten und mit den tausend zerstreuten Hütten in den Einzäunungen umher. Die Kantone Schwyz, Zug, Luzern, Unterwalden, Uri und auch Aargau und Zürich breiteten sich mit ihren Höhen und Tiefen, Seen und Flüssen, Waldungen und Kornfeldern, Städten und Dörfern ganz in der Nähe vor uns aus, ja unsere Blicke schweiften selbst an den Jura, den Schwarzwald bis zu den Ebenen und Burgen Schwabens hinaus. Nur der Kranz der Schneegebirge vom hohen Säntis an bis zu den Berneralpen sollten wir diesmal nicht zu sehen bekommen, indem sie sich in einen dichten Wolkenschleier gehüllt hatten, wohl aber die niedrigeren und grünen Alpen der Vorberge derselben, welche uns im Vergleich mit den Hügeln unseres Kantons schon Riesen dünkten. So waren wir denn von freudigem Anschauen ergriffen und unsere Gedanken wendeten sich dem Schöpfer einer so schönen Erde zu, dess Allmacht und Güte wohl jedem fühlenden Menschen auf hohen Bergen besonders deutlich

und anbetungswürdig erscheint. Da blickten denn die einen von uns hin zur geliebten Heimath und suchten die Streifen des Zürichsees oder die Höhen des Üetli-, Weininger- oder Hasenberges und wünschten sich die lieben Ihrigen hinauf zum gleichen Genusse, der sich wohl nicht beschreiben, nur empfinden lässt. Andere zählten die grösseren und kleineren Seen und brachten die Zahl 13 auf, andere verweilten mit wehmüthigen Blicken auf der Steinwüste, wo einst das blühende Goldau gestanden, da vom Rossberg herab bis zu den fetten Matten von Lowerz und Arth der schreckliche Bergsturz seine traurigen Spuren noch lange dem Wanderer zeigen wird. Oder wir suchten den uns bevorstehenden Weg dem stillen Lowerzersee nach ins anmuthige Thal von Schwyz zu verfolgen und merkten uns die nächsten Bergspitzen und Schluchten, die wir antreffen würden.

Dann bestiegen wir die hohe Warte wo dem Auge noch um paar Treppen höher das ganze Rundgemälde in seiner Pracht und Fülle daliegt, ohne dass irgend ein Gegenstand den schnellen Überblick ändert, wo wir auch unser Teloscop (ausziehbares Reisefernrohr) aufpflanzten um einzelne Punkte noch genauer, und als wären sie nur wenige Schritte von uns, betrachten zu können. Aber schneidend sauste der Wind da oben an dem schlotternden Reisenden vorüber und nöthigte ihn bald den warmen Ofen im Kulmhaus aufzusuchen.

In munteren Sprüngen eilten wir über die grasreichen Abhänge hinunter, begrüssten noch einmal das Kessibodenloch mit einem Steinregen und bald standen wir wieder an jener Stelle beim Staffel, wo wir zuerst die herrliche Aussicht geahndet hatten. Nun bog sich unser Weg am Rand des Berges um die Felswand des Rothstocks herum, und über schöne Alpen, auf denen wir oft munteres Vieh antrafen, gings zum Kaltenbade (Das stattliche Gasthaus wird auch bei Mark Twain in seiner «Rigireise» erwähnt und galt von alters her als Badhaus [ebenso wie die Badstation Klösterli], das von den kalten Bergquellen gespeist wurde. Die Bahn von Vitznau aus wurde erst 1871 als erste Zahnradbahn Europas gebaut.), einem stattlichen Gasthaus, hinunter, wo mitten in hohen grünbekrönten Nagelfluhwänden, die kleine St. Michaelis Kapelle steht, an deren Seite eine eiskalte Quelle aus den Felsen hervorsprudelt. (Der Ort hiess früher Schwesternborn. Zur Zeit Albrechts, anfangs 14. Jahrhundert, entflohen drei Schwestern den gewaltthätigen Vögten in die Wildnis des Rigibergeres. Die erste, wunderbare Heilung durch das kalte Wasser ist aus dem Jahre 1540 schriftlich festgehalten. Der Geheilte war Balthasar Joler aus Weggis. – Am 20. Mai 1585 wurde die erste Kapelle eingeweiht durch Bischof Balthasar von Ascalon. – 1770 wurde Kaltbad vergrössert und die Kapelle erhielt drei Altäre: Hauptaltar und die Nebenaltäre für den heiligen Laurentius [Sennenbruderschaft] und für den heiligen Wendelin, Schutzpatron der Hirten.) Von da führt ein angenehmer Spaziergang auf eine hervorspringende Stelle des Gebirges, Känzeli genannt, von wo aus man in malerischer Gestalt die romantischen Ufer des Vierwaldstättersees, das freundliche Luzern am Fusse des rauhen Pilatus, das mattenreiche Unterwalden, mit seinem spiegelglatten See bei Sarnen, das Stanser- und Buochserhorn und den Bürgenstock mit ihren Wäldern und Triften ganz in der Nähe übersieht.

Nach einem kurzen Aufenthalte auf dieser erbaulichen Kanzel kehrten wir wieder zum Kaltenbade zurück, säumten uns dort nicht lange mehr und suchten auf einem manche schöne Aussicht darbietenden Pfade das Klösterli zu erreichen, wo unser Gepäck lag mit welchem wir unsere Wanderung nun weiter fortzusetzen gedachten. Bekränzt mit Alpenrosen welche wir an einem nahen Raine gepflückt hatten, eilten wir zu dem freund-

lichen Alpenthälchen hinab, nahmen Abschied von demselben und wendeten uns dem Wege nach Goldau hinunter zu. Die vielen Bilder womit die Staffeln bezeichnet sind, mahnten uns, dass wir uns an einem Wallfahrtsorte befunden. (Es handelt sich hier um den Passionsweg des Kapuzinerklosters, dessen Mönche jeweils vor der Alpauffahrt der damals schon über 1000 Jahre alten Unterallmeindgenossenschaft – der heute noch die meisten Alpen des Rigi massives gehören – die Alpweiden feierlich einsegneten.) Mehr aber zogen uns die schäumenden Wasserfälle an, welche hin und wieder über senkrechte Felswände herabstürzten und laut gab uns ein vielfaches Echo Pistolenschüsse und Jauchzer zurück. Ein am steilen Abhang stehendes Gasthäuschen, zum Dächli genannt (heute noch eine typische Alpwirtschaft, am Waldrande oberhalb von Arth-Goldau gelegen, unmittelbar vor der ersten Rampe des alten Weges nach Rigi-Klösterli), mag wirklich denen ein willkommenes Dach gewähren, welche etwa in Regen oder Sturm, auch oft mit Saumrossen diesen beschwerlichen Weg zu machen haben. Hier überblickt man ganz in der Nähe die Verheerungen des Bergsturzes, welche wir schon auf dem Kulm von weitem betrachtet.

Am 2. Sept. 1806 (also erst 27 Jahre zuvor), so ward uns erzählt, stürzte nach anhaltendem Regenwetter Abends 5 Uhr eine Schicht von 1000' breit und 100' hoch vom Ross- oder Rufiberg unter Donner und Rauch ins Thal, und verschüttete in wenig Minuten Goldau, Busingen, Röthen und mehrere Häuser von Lowerz, füllte auch einen Theil des Sees. dessen Wasser unter fürchterlichem Gebrüll haushoch einherwägend, bis Seewen Verwüstungen anrichtete. 457 Menschen kamen dabei ums Leben, 74 konnten sich bloss durch Schnelligkeit retten, 14 wurden noch herausgegraben. An Vieh gingen 426 Stück verloren, den ganzen Schaden rechnete man auf 2.500.000 Franken. Hier scheiden sich nun die Wege nach Arth und Neu-Goldau hinunter. Nach und nach trifft man wieder Kartoffelfelder, Obstbäume und Fruchtgefilde an. Mitten durch den Schutt führt jetzt ein neugebauter Fahrweg an hohen Felstrümmern vorbei nach Lowerz und die Stelle des unglücklichen Goldau zeugte uns eine daselbst neuaufgebaute Kapelle mit einem Wirthshause zur Seite.

Es war ein lieblicher Abend, als wir dem Lowerzersee entlang am östlichen Auslauf des Rigi hinzogen, wo zwischen dem jähem Berge und dem Wasser die Strasse sich hinbiegt, welche sich von ferne oft ganz zu verlieren scheint. Ganz nahe kommt man an zwei kleinen Inselchen vorbei, von denen die grössere, Schwanau, jetzt noch Ruinen eines alten Schlosses zeigt, wo einst ein Burgvogt gehauset, der von den Brüdern einer Jungfrau von Arth um seines wüsten Lebens willen und dessen Burg am Neujahrstag 1308 mit noch mancher anderen gebrochen worden. Über den See hin erblickten wir auch das Dorf Steinen, wo Stauffachers Haus gestanden, einer der 3 Männer im Grütli (damals noch gebräuchlicher Name für das Rütli). Singend gelangten wir ans Ziel unserer heutigen Tagreise, nach Seewen, wo wir im weissen Kreuze, einem grossen reinlichen Gasthofe, der auch ein Badehaus in der Nähe hat, ankehrten, hinter welchem das Flüsschen Seewern die Gewässer des Lowerzersees hinaus und dem Vierwaldstättersee zuführt.

Am frühen Morgen zogen wir rüstig und durch Ruhe neugestärkt dem Flecken Schwyz, dem Hauptorte des Kantons zu. Anmuthig ligt derselbe am Fusse der wunderbar geformten zwei Felszacken des Schwyzer Hacken oder der grossen und kleinen Mythen, in blumen- und baumreichen Wiesen an einem Bergabhänge, wo drei Thäler zusammenlaufen, das gegen Arth, das gegen Brunnen und das Muottathal. Lange konnten wir uns

freilich nicht in Schwyz verweilen, besahen aber doch die hübsche Pfarrkirche, zu welcher eine hohe steinerne Treppe führt. Die grosse Orgel daselbst konnten wir leider nicht spielen hören, die Menge ihrer grossen und kleinen Pfeifen muss aber unter dem hohen Gewölbe einen prächtigen Ton geben. Von aussen sahen wir noch das Rathhaus und das Schulgebäude und vor dem Flecken noch viele stattliche Landhäuser und Gärten. Bei Ibach, wo auf einem freien Platze die Landsgemeinde gehalten wird (auch der Kanton Schwyz kannte damals noch die Landsgemeinde), überschreitet man die wilde Muotta, welche aus dem Thale gleichen Namens hervorkommt und dem Vierwaldstättersee zufliesst.

Nach einiger Zeit sahen wir auch diesen, umgeben von hohen Felsen und an seinem Gestade in einer fruchtbaren Gegend lag Brunnen, ein kleines, aber wegen der Gott-hardstrasse sehr belebtes Dorf, wo alle aus der östlichen Schweiz kommenden Waren eingeschifft werden (die Axenstrasse bestand noch nicht).

In einem geräumigen und gedeckten Nachen fuhren wir nun auf dem hellgrünen See dem berühmten Grütli zu. Es ist dies eine kleine Wiese an einem etwas erhöhten Ufer des Sees, am Fusse des Seelisbergs, wo im Jahr 1307 die Stifter der Eidgenossenschaft Walther Fürst der Urner, Werner Stauffacher der Schwyzer und Arnold von Melchthal der Unterwaldner, zuerst einzeln, dann mit mehreren Freunden in stillen Nächten zusammentraten, das Wohl des Vaterlandes zu beraten und sich durch einen heiligen Eid für die Freiheit zu verbinden. (Interessant ist hier, dass die Gründung der Eidgenossenschaft im Jahre 1291 nicht gelehrt wurde und die Ereignisse ins Jahr 1307 verlegt werden. Es scheint, als ob der Bundesbrief noch nicht allgemein bekannt war.) Bei einer einfachen Hütte entspringen 3 Quellen, von welchen das Volk erzählt, sie seien an der Stelle entsprungen, wo die 3 Stifter der Freiheit gestanden.

Etwas höher noch erweitert sich die Aussicht über den Urnersee, und im Hintergrunde steigen hohe Nussbäume und Ahornen an den Seelisberg hinauf. Als wir uns zur Abfahrt vom einsamen Grütli anschickten und unsere wackeren, freundlichen Schifflente uns schnell über das tiefe und sonst sehr gefährliche Gewässer hinführten, entfaltete sich auch immer mehr der Reichthum und die Pracht der uns umgebenden Natur. Die den See begrenzenden Gebirge zeigten sich in ihrer erhabenen Grösse, immer kamen neue, zum Theil beschneite Bergspitzen zum Vorschein, die den Kantonen Uri und Unterwalden angehören. Hoch zu unserer Rechten stand das Schloss Beroldingen und weiter auf steiler Fluh die Kapelle auf Sonnenberg. Vor uns am Fusse des hervorragenden Achsenberges glänzte uns von weitem schon Tells Platte entgegen, der Ort wo eine Kapelle am unwirtschaftlichen Seeufer erbaut ist, zum Andenken an den kühnen Sprung des Wilhelm Tell, welchen Gessler gefangen nach Küsnacht überführen wollte, aber hier des heftigen Sturmes wegen ans Steuer musste treten lassen. Wirklich an solcher Stelle in Stürme zu geraten, wo senkrechte Felsen in den See ragen, und schroffe Steinmassen das Ufer bedecken, mag auch den Kühnsten verzagt machen. Umsonst sucht auch das Auge durch diese Wildnis hinauf den Pfad, auf welchem sich Tell aus schmählicher Gefangenschaft retten konnte. Seine Geschichte nebst mehreren Schweizerschlachten sind in der Kapelle abgebildet, und die umliegenden Felsmassen und Gebirgstöcke bieten ein grossartiges Schauspiel dar. Unser Segel trieb uns schnell an den sonderbar gewundenen Schichten des Achsenberges vorbei, und die Schiffer erzählten uns eine Wundermähr von einem Wagehals, der einer Wette zu lieb den tollkühnen Gang hoch an diesen schwindelichten Wänden gewagt.

Nun tat sich das bergichte Reussthal auf, das gegen die Gotthardhöhe hin amphitheatralisch emporsteigt.

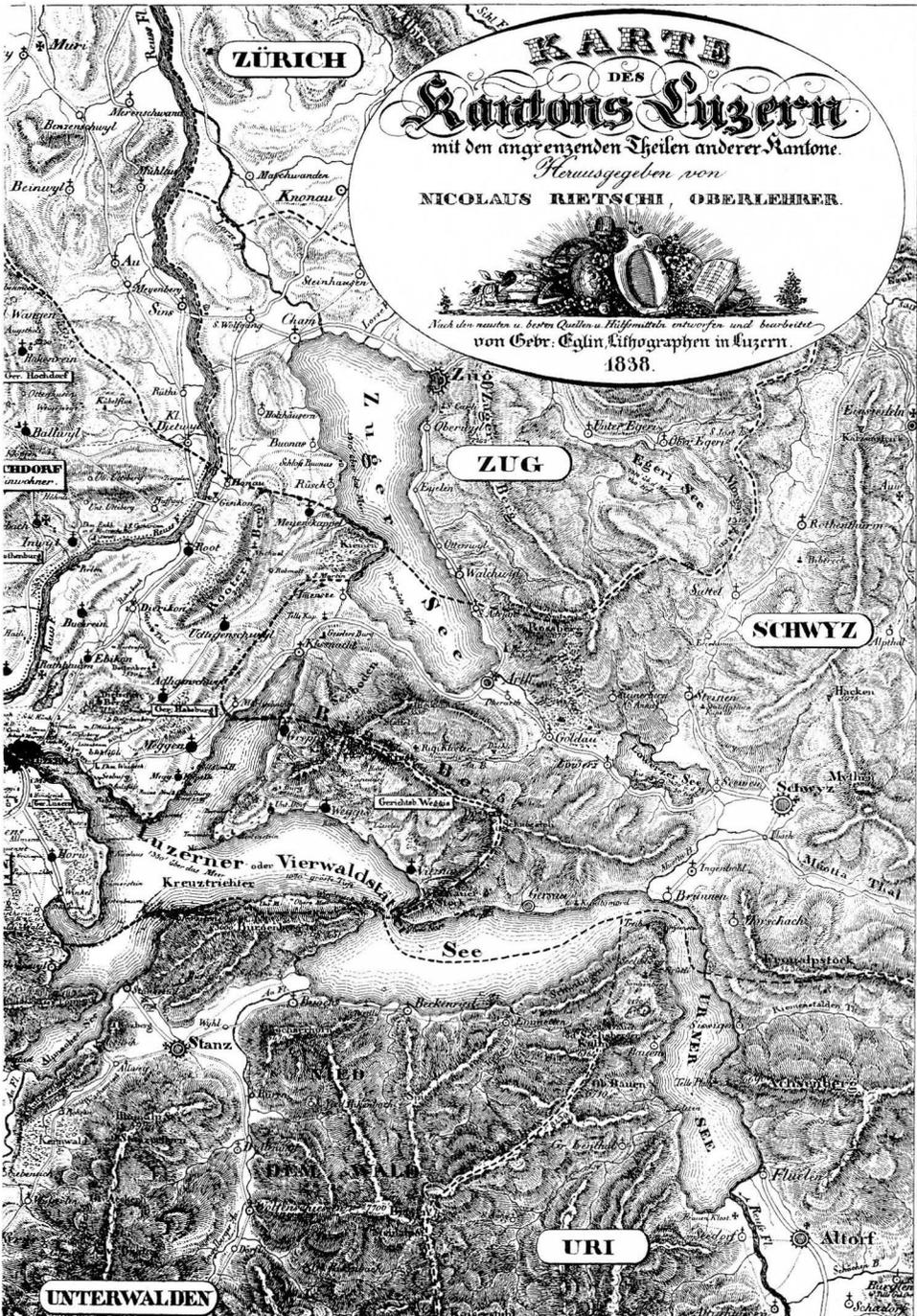
Im Anblick dieser schönen Gebirgsnatur hatten wir bald das Gestade von Flüelen erreicht, einem lebhaften Dorfe, wo ein grosses Fahr- und Botenschiff zur Abfahrt ausgerüstet war, und wo wir durch eine Menge Neugieriger und Bettelnder hindurch uns auf der gepflasterten Strasse nach Altdorf zuwandten, dessen Kirche und Kapuzinerkloster sich auch bald am Fusse des waldigen Bannberges zeigten. Aber schon auf dem Wege dahin erregten die Ruinen der an der Strasse liegenden St. Niklauskirche (Die Niklausverehrung war in der Schweiz weit verbreitet. Besonders an den stark begangenen Verkehrswegen finden wir immer wieder diesem Heiligen geweihte Stätten, der auch Schutzpatron der Schiffsleute war; s. auch Koster Fahr – Patron der Fährleute schon 1130.) traurige Erinnerungen an den grossen Brand, der im April 1799 bei heftigem Föhn in kurzer Zeit beinahe den ganzen Ort einäscherte, und je weiter wir durch die langen Gassen des Fleckens schritten, wurden wir immer häufiger, oft gerade neben neubauten Wohnhäusern, unangenehm durch russige Brandstätten überrascht, auf deren eingestürzten Gemäuer feuchtes Moos und lange Grashalme emporsprossen, und der dunkle Hollunder trübe zu den öden Fensterwölbungen hinausblickte. (Auch General Suworow erwähnt den Brand zu Altdorf, als er nach der berühmten Alpen-traverse im September dort anlangte. Die ausgebrannte, verarmte Ortschaft zwang ihn dann auch zum sofortigen Abzug.) Freudigere Erinnerungen erweckte uns die Bildsäule Tells auf einem Brunnen, welcher den Standort bezeichnet, wo der gefeierte Mann durch jenen berühmten Schuss die harte Probe seiner Kunst und seines Muthes bestand. (Diese Brunnenstud wurde bei der Errichtung des heutigen Tell-Denkmal in Altdorf abgebrochen und befindet sich heute in Bürglen als Bestandteil der Sammlung Tell-Museum.) Unweit steht ein mit vielen auf diesen Gegenstand und auf die Entstehung des Schweizerbundes bezüglichen Bildern bemalter Zeitthurm, wo bis im Jahre 1567, die Linde soll gestanden haben, unter welcher Tells Knabe herzhaft, den Apfel auf dem Kopfe, des Vaters Pfeil erwartete.

Durch die Gefälligkeit eines in Altdorf sich aufhaltenden zürcherischen Kaufherren wurden wir auch in das Kapuzinerkloster eingeführt, welches mitten in terrassierten Gärten hoch zur östlichen Seite des Fleckens in reizender Gegend liegt. Einer der Brüder in seiner braunen Kutte führte uns bereitwillig im ganzen Kloster umher, zeigte uns die durchaus mit Holz ausgestaffierte Kirche, den noch einfacheren Speisesaal mit einem laufenden Brunnen darin, die Kreuzgänge, Zellen, den Büchersaal und den Garten.

In drückender Mittagshitze lagerten wir ausserhalb des Fleckens unter hohen Nussbäumen, und erquickten uns mit Kirschen, welche ein Urnerbauer von nahen Bäumen soeben gepflückt. Zwischen Mauern hindurch, welche die Hitze noch drückender machten, führte uns dann der Weg zum Geburtsorte Tells, nach Bürglen, wo frommes Andenken schon anno 1388 an der Stelle, wo seine Wohnung gestanden, eine von innen und aussen bemalte und mit Inschriften versehene Kapelle erbaut hat.

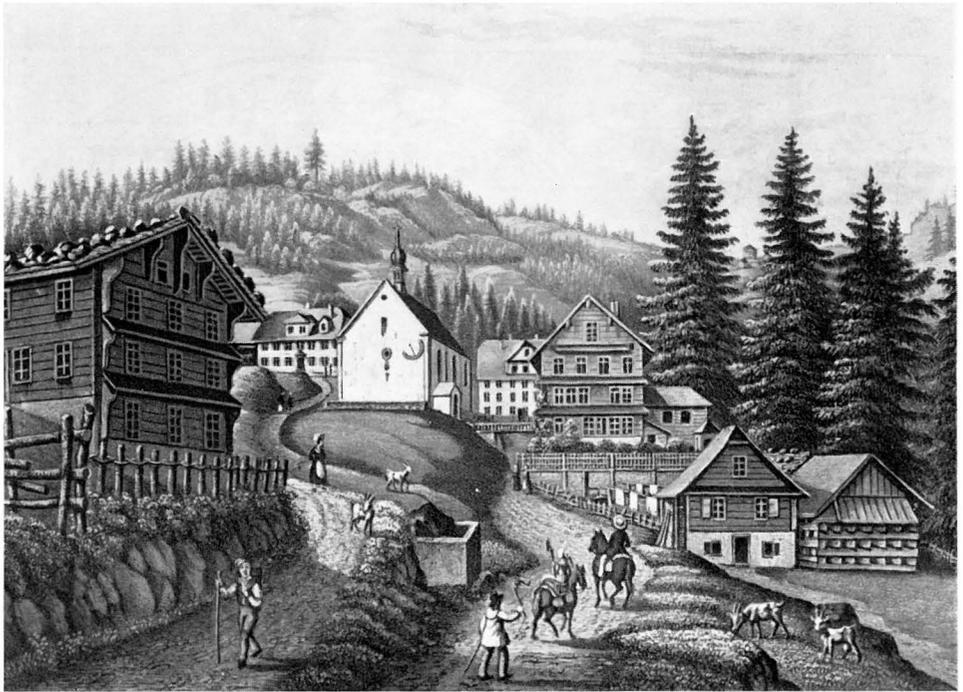
Beim Beschauen der, für das sonst ärmlich aussehenden Bergdorfes, grossen und prächtigen Kirche, fanden wir bestätigt, dass den Katholiken nachzurühen ist, sie sparen für Erbauung von geräumigen und Ehrfurcht gebietenden Kirchen keine Kosten, während sie sich oft mit ganz bescheidenen Hütten begnügen.

Karte und Ansichten aus der Zeit um 1830



Ausschnitt aus der «Karte des Kantons Luzern und den angrenzenden Theilen anderer Kantone» von Nicolaus Rietschi, Oberlehrer; herausgegeben 1838.

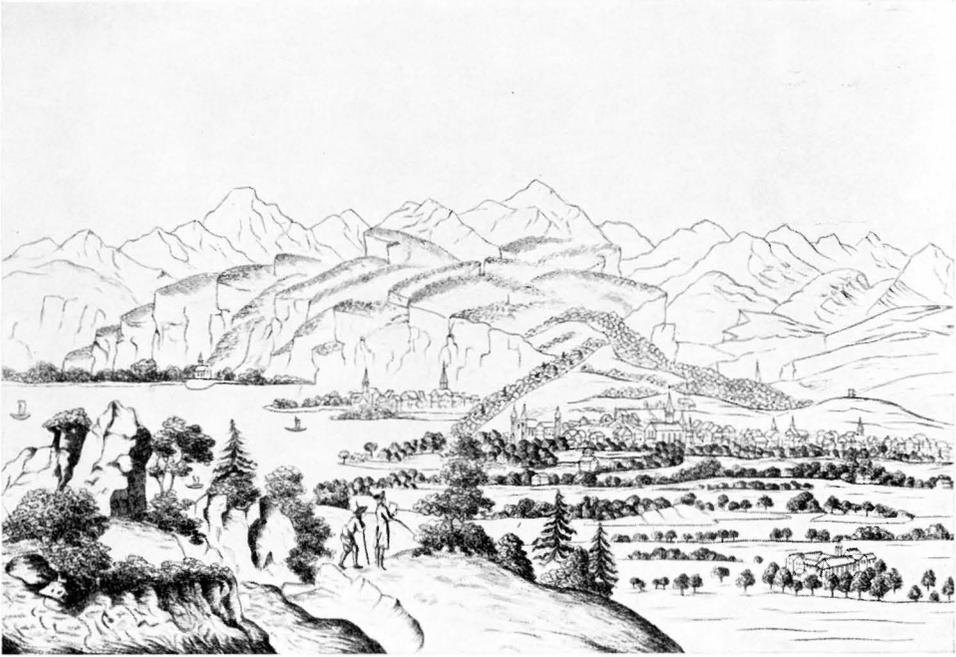
Aus der Sammlung des geographischen Institutes der ETH, Zürich.



Rigi-Klösterli: Hospiz mit Wallfahrtskapelle und Gasthäusern.



Rigi-Kulm: Hotel auf dem Kulm, Signal- und Aussichtsturm auf dem Gipfel; rechts im Hintergrund: Mythen und Glärnisch.



Altdorf vor dem Brand 1799.



Glarus vor dem Brand von 1861; rechts der Vorder-Glärnisch, im Hintergrund der Kärpf mit den Freibergen.



Linth bei der Ziegelbrücke; nach der Korrektur von 1807–1816. Rechts: «Linth-Kolonie», heute noch existierendes Knaben-Erziehungsheim, ähnlich der «Pestalozzi-Stiftung». Berge am Horizont (von links nach rechts): Mürtschenstock, davor Neuenkamm (Kerenzerberg), Glarner Frohnalpstock.



Schmerikon: Hafenplatz am oberen Ende des Zürichsees.

Es wurde uns das unter einem Vorhang wohlverwahrte massiv silberne Bild einer Heiligen gezeigt, auch führte uns die Frau des Küsters zu einem unterirdischen Altar, und weil der Organist nicht zugegen war spielten uns unsere Lehrer die grosse Orgel, so dass die ganze Kirche von der gewaltigen Tonmasse erdröhnte. Die Frau Organistin machte uns aber ein saures Gesicht, als wir an den Fenstern ihres Hauses vorbeizogen, von wo sie gehört, dass man ihrem Mann ins Amt gegriffen. Dem wilden Schächenbach nach zog sich dann unser Pfad ins enge Schächenthal hinauf, und wenn wir in die schäumenden Wogen des Bergwassers hinunterblickten, so priesen wir wiederum den heldenmüthigen Tell, der in hohem Alter sein denkwürdiges Leben noch mit der edelmüthigen That schloss, dass er bei Überströmen dieses Baches ein Kind in der Wiege auf den Ast eines Baumes rettete, selbst aber dabei von den Wellen verschlungen wurde.

Über Wetterschwand ging's immer bergan nach Spiringen. Ein leutseliger Schulmeister bewirtete uns da in seiner Schulstube und freute sich, eine so muntere Schar junger Leute unter seinem Dache zu haben. Aber steiniger und ärmer wurde die Gegend, und als wir unsere heutige Tagreise in Unterschächen zu endigen genötigt waren, fanden wir hier keine Herberge, welche uns Alle insgesamt hätte aufnehmen können, und mussten die einen diesseits des Baches im Rössli, die andern jenseits bei Josef Bissig und einem anderen Dorfbewohner in nicht sehr einladenden Betten übernachten. Während man unser Nachtessen bereitete, bestiegen die einen von uns die Anhöhe worauf die Kirche liegt und besahen sich dieselbe, die andere Hälfte fing an, Ringspiele auf grünem Rasen zu machen und dann sangen wir uns wechselweise Lieder hin- und herüber, bis eine ziemlich zahlreiche Zuhörerschaft sich um uns her gesammelt hatte. Das einfache Nachtessen schmeckte uns trefflich und der dritte Tag neigte sich zu Ende.

Klar und frisch stieg der Morgen in unserem Alpenthale auf und in silbernem Glanze stand am Ende eines kleinen Seitenthälchens majestätisch der hohe Ruchiberg (das Brunnital mit dem Grossen Ruchen). Eine erquickende Morgenluft wie sie wohl nur in solchen Bergeshöhen weht, hat uns Alle neu belebt und wir sagten den, zwar in Mangel und Abgeschiedenheit lebenden, aber auch herrliche Weiden und gesunder Gebirgsnatur besitzenden Hirten Lebewohl.

Einer unserer Wirthe begleitete uns als Führer und konnte uns, wenn schon der Weg in dem nur eine Viertelstunde breiten Schächenthal nicht verirrlich ist, doch über Manches Aufschluss geben und auf der Höhe uns die sichersten Steige weisen. So erzählte er uns, als wir in der Nähe des St. Anna Kirchleins (bei Schwanden hinter Unterschächen) zu einem kleinen See kamen, dass derselbe in diesem Frühjahr durch einen Bergsturz, über dessen Trümmer wir wandern mussten und welcher den Schächenbach in seinem Laufe hemmte, angelegt worden. Noch ragten Obstbäume und Gesträucher aus dem Wasser hervor, welches wirklich schöne Matten soll überdeckt und also grossen Schaden angerichtet haben. Wir bemerkten weiterhin auch zusammengelegte Steinhäufen und hörten von unserem Führer, dass darunter Keller angebracht wären, worin die Bewohner dieser Gegend ihr Käse, Kartoffeln, Obst und dergleichen aufzubewahren pflegten.

In Esch (Aesch, die hinterste Jahressiedlung im Schächental, 1234 m), wo ein Paar niedrige Hütten standen, und einige Weibspersonen Strümpfe strickend unseren Zug anstauten ward uns überraschender Anblick zu Theil. Der aus den nahen Gletschern des Scherhornes entspringende Schächenbach stürzte sich hier in weissen Schaum auf-

gelöst tosend zwischen hoher Felsschlucht herab und legt sich als feiner Staub auf den immerbetauten Alpengrund und auf die Stein und Hütten nieder, daher auch dort Stäubi genannt wird. Noch eine Zeitlang sahen wir diesen prächtigen Wasserfall von Fels zu Fels sich verstieben, bis es ans ernstere Steigen ging, denn wir hatten die Balmwand (Der Talabschluss überwindet auf kurze Distanz 400 m Höhe. Die heutige Passstrasse steigt auf der rechten Talseite ab Unterschächen in Schleifen aufwärts und erreicht die Balmalp auf 1840 m.) erreicht, das Fussgestell der ewig beschneiten Klariden, eine hohe senkrechte Felswand, die dem ersten Anscheine nach kaum zu ersteigen ist. Aber den jähsten Abhang ausweichend bog sich unser Fusssteig rechts hinauf, welchen zwar, von hellroten Alpenrosen abgelockt eine Schar verfehlte und dann an abschüssigem Raine mit losgebrochenem Geschiebe überdeckt, hinaufklettern musste. Doch die Ausbeute der seltenen Alpenblumen entschädigte für die saure Mühe und diese wurden als Siegeszeichen auf der Balmhöhe statt der welk gewordenen Rigirosen aufgepflanzt. Hier auf erhabenem Bergesrückten setzten wir uns zum Ausruhen und zum nochmaligen Überschaun des engen und einsamen Schächenthales dessen Ende der Uri-Rotstock, der Bristen und mehrere Urner- und Unterwaldnerberge begrenzten und an dessen Seiten wir die prächtigen Schneespitzen und starren Gletscher der Windgelle, des Scheerhornes, des Ruchi und der Klariden im heitersten Sonnenglanz erblickten.

Aber tief aus dem Thale zeigte sich uns erst gering, dann immer ausgedehnter ein weisser Nebel und unser Führer mahnte zum Weiterreisen.

Ein schwerbeladenes Saumross trat eben den von uns zurückgelegten Weg bergab mit bewunderswürdiger Ruhe und Sicherheit an und wir verfolgten unseren Bergpfad gegen den Klausen. Rechts eisige Gletscher, links seltsam geformte Felsen, unter uns ein kleines Alpenbächlein durch sanftes Alpengrün, stiegen wir aufwärts und befanden uns zu unserer grossen Freude am 6 Heumonate mitten auf hartem Schnee, über welchen wir eine zeitlang wandern und glitschen mussten. Das Wasser, welches ihm entfliesst, hilft mit den Fetschbach zu bilden und läuft schon jenseits des Grates nach Osten, dem Kanton Glarus zu. Eine Höhe von 6130' über Meer (heute genau 1948 m) war nun erstiegen, etwa 500' standen wir höher noch als auf dem Rigikulm. Allein die reizende Fernsicht suchten wir vergebens, welche wir auf jener Königin der Berge genossen. Eine starre Wildnis lag auf den Höhen und Abhängen des Klaridengrates, wo wir hinsahen Eis und Schnee, Urfelsen und Steingeschiebe, ringsumher schien alles Leben erstorben. Aber kaum schritten wir etwas vorwärts, da lag unter uns das weiche Grün einer weiten Alpe umkränzt von dunklen Tannen mit Ästen die bis zur Erde reichen.

Es war der Urnerboden, der über den Sommer mehr als tausend Stück Vieh beherbergt und ihnen die besten Kräuter zur Nahrung gibt. Wir hörten auch schon Geläute von ihren Schellen und gewahrten nah und fern an Bergesabhängen Rindviehherden, oft wie schwarze Punkte und die Scharfsichtigen erspähten noch weiter hinauf, wo das schwere Vieh nicht mehr hinkommt, Ziegen, dem kurzen aber kräftigen Futter nachkletternd. Da waren wir nun mitten in rechter Alpennatur und nach einem stündigen Wandern auf fast ebenem Wiesengrunde trat hinter einer Tannengruppe das Alpendorf auf dem Urnerboden mit seinem Kirchlein hervor. Mitten im Dorfe, oder vielmehr in den Sennhütten lagerten wir uns auf freiem Platze, eine Mutte voll süsser Milch wie sie unten im Tal so kräftig nicht zu haben ist, stand in unserem Kreise, und Geisskäse zur Genüge war unter uns herumgeboten, auch bekam man in der sogenannten Herrenhütte etwas Brod zu kaufen. Den fetten Kuhkäse aber schneiden sie hier oben gar nicht an und enthalten sich des Besten ihrer Produkte, um es oft weithin zu verschicken.

So war uns denn recht gemüthlich auf dieser Alpe und wir hätten das Sennenvolk glücklich preisen mögen, welches nicht eine Mittagstunde nur, sondern einen ganzen Sommer lang, ja so manchen Sommer seines Lebens hier fern von den Eitelkeiten, dem Neid und den Zänkereien niederer Gegenden, ungetrübte Ruhe und Freiheit geniesst. Allein ein Blick auf diese schwarzen zerbrechlichen Holzhütten, umgeben von tiefem Koth, ein Blick auf die Bewohner Alt und Jung, Männer, Weiber und Kinder, die in ärmlicher Kleidung und mit hungrigen Mienen uns umstanden, sagte uns, dass zu dem wahren Alpenglücke noch grössere Gesittung und etwas mehr Wohlstand erforderlich wären, als wir hier antrafen, und dass wohl die weise Vorsehung nicht an einen Ort hin allen irdischen Segen verlegt hat.

So wanderten wir denn, nachdem unsere Führer und die Urnersennen verabschiedet, frohen Muthes auch wieder dem Thale zu und über glatten Wasen und durch luftige Bergwäldungen hinunter war in Schnelligkeit eine bedeutende Strecke zurückgelegt. Noch hielt uns fast an der Grenze der zwei Kantone Uri und Glarus, zwischen dem Kammerstock zur Rechten und dem an Schwyz grenzenden Scheyenstock zur Linken, der betrachtenswerte Sturz des Fetschbaches auf. In mehreren Absätzen schäumt er in seinem felsigten Bette brausend der Tiefe zu und erhellt mit seinem blendenden Weiss das grause Dunkel der Abgründe. Auch unsere Kniee spürten, dass es viele hundert Klafter abwärts ging, aber das liebliche Linththal zu unseren Füssen machte uns die Anstrengung vergessen.

Seine schönen Wäldungen, seine mit Sennhütten besäeten Weiden und der junge Linthfluss, welcher sich durch das Hügelland schlängelt, gewährten einen reizenden Anblick und späterhin wurden wir auch des Dorfes Linththal gewahr, welches mit seinen zwei Kirchen (für beide Confessionen) und etwa 140 Firsten recht ansehnlich dasteht. Über dem Dorf erhebt sich hoch in die Lüfte der Freiberg (das über jahrhundertalte glarnerische Wildschutzgebiet am Kärpf), also genannt, weil auf seinen Schneefeldern und Alpen die Gamsen eine Freistätte haben und nur für besondere Anlässe von beeidigten Schützen dürfen erlegt werden. Wir überschritten die Linth, hier noch ein von frischem Schneewasser genährtes, nicht sehr wasserreiches aber trotzig daherbrausendes Flüsschen, dessen Stammhaus den hohen umgletscherten Tödi, wir zu hinterst im Linththale blinken sahen. In unserem Reiseplan wäre nun auch die berühmte Pantenbrücke (die sogenannte «erste Brücke über die Linth», die sich auf der linken Talseite über 60 m hoch über die niederstürzende Linth schwingt und als Meisterwerk des Brückenbaues galt) gewesen, welche in einer wilden Bergschlucht, aus einem einzigen Bogen bestehend 196' hoch über der tobenden Linth hängt. Allein aus dem benachbarten Stachelbergerbad (zwischen SBB-Station und Braunwaldbahn gelegenes, früher sehr beliebtes Kurbad) vernahmen wir, dass man soeben Holz von den Anhöhen nach dem Fluss hinunter schleife und es also lebensgefährlich wäre, hinzugehen.

Man beschloss daher noch eine Strecke weiter zu reisen und einige Zürcher, welche die Heilquelle des Stachelbergs für ihre Gesundheit gebrauchten, und von dem neuen, an dem linken Ufer der Linth stehenden grossen Badegebäude zu uns herüberkamen, begleiteten uns ein wenig und freuten sich über unsere zum Theil auf der Reise gelernte Kunstfertigkeit im Frontenmarsch und Taktgesänge.

Je mehr wir der ebenen Landstrasse nach durch die nun wieder anbebaute und mit ansehnlichen Ortschaften besetzte Gegend wanderten, desto kühner wurde auch unser

Marsch und wir legten an diesem Tage noch den ganzen Weg bis nach Glarus zurück, so dass wir wohl eine Tagreise von 10 bis 11 Stunden gemacht hatten. Unterwegs hatte uns noch besonders das schöne Schwanden mit den vielen Fabrikgebäuden und reinlichen Wohnhäusern am Zusammenfluss der Linth und der Sernft und auch Mitlödi, ein nicht unbedeutender Ort mit vornehmen Landhäusern, eine Stunde vor Glarus, wohlgefallen. Es war bereits Dämmerung eingetreten, als wir im Flecken anlangten und eine Menge Gassenjungen folgte neugierig unserem Zuge und wir wurden ihrer nicht los, bis wir in den Gasthof zum Raben uns begaben. Hier ging es schon etwas städtisch mit der Bewirthung zu und unsere Schlafzimmer waren gar zierlich mit feinen Mobilien und Betten ausgerüstet.

Noch herrschte tiefe Sonntagstille in den Gassen als wir am frühen Morgen zur Abreise uns anschickten. Die Merkwürdigkeiten des Hauptortes sind nicht so bedeutend, dass wir uns einen Tag länger dort hätten säumen können, auch sah man voraus, dass die Witterung sich bald ändern würde. Das Merkwürdigste von Glarus ist seine Lage. Ruhig fliesst in seiner Nähe die Linth durch anmutige Gefilde und jenseits des Flusses liegt am Fusse der Brandalp das Dörfchen Ennenda. Hohe Felsenstöcke, der Glärnisch, der Wiggis, und der Schilt umgeben rings das enge Thal und lassen der Sonne nicht viel Zeit, die Matten und Gärten um Glarus herum zu bescheinen. Ein Haupterwerb der Glarner ist die Viehzucht und es weiden im Sommer bei 8000 Kühen nebst vielen Ziegen und Schafen auf ihren Alpen. Der grüne Käse, Schabziger genannt, wird hier am besten bereitet und die Gebirge liefern heilsame Kräuter zu gesundem Thee, schönes stämmiges Holz und auch die schwarzen Schieferplatten, welche weit hin in alle Welt ausgeführt werden und von der Schule an jedem Knaben wohl bekannt sind.

Eine ordentliche Landstrasse führte uns bald zu einer Brücke über die Löntsch, welches wilde Bergwasser aus dem hier zur Linken sich öffnenden hohen Klönthale hervorstürzt und ein Ausfluss des einsamen Klönthalersees ist. Dann zeigen sich schon die Häuser von Netstal, einem kleinen Dörfchen eine Stunde von Glarus. Von hier aus wendeten wir uns rechts über die Linth, welche hier, durch die Sernft und Lötsch vergrößert, schon ein starker Fluss ist und dem nahen Mollis manchen Schaden zugefügt hat, wenn bei Tauwetter und anhaltendem Regen Waldbäche seine hohen Wasser hemmten. Bei dem in fruchtbarer wasserreichen Gegend gelegenen grossen Pfarrdorfe Mollis nimmt der berühmte Kanal seinen Anfang, welcher die Linth in den Wallenstadtersee leitet. Früher nämlich verursachte der Lauf des Linthflusses durch das Geschiebe von Stein und Sand, welches er aus den Gebirgen mit sich führte, Anschwellungen und Versumpfungen.

Bei der Ziegelbrücke, wo die Maag, der ehemalige Secabfluss, mit der Linth zusammenfloss, stauchten sich die Gewässer so, dass der See allmählig über 6' erhöhte, dadurch die Strassen von Weesen und Wallenstadt unter Wasser gesetzt wurden und dass bei hohem Wasserstand der Zürcher- und Wallenstadtersee durch ununterbrochene Überschwemmungen beinahe zusammenhingen. Ausser dem beträchtlichen stets wachsenden Schaden an Land litt auch die Gesundheit der Anwohner. Die eidgenössische Tagsatzung genehmigte daher im Jahre 1807 die Vorschläge des Herrn Staatsrath Escher von Zürich, die Linth durch ein neues Bett in den Wallenstadtersee zu leiten, damit sie dort in die Tiefe ihr Geschiebe absetzen könne und dann den ganzen Linthlauf von diesem See bis zum Zürichsee durch einen regelmässigen gut eingedämmten Kanal tiefer zu legen. Der Molliser-Kanal, an seinen Ufern mit schönen Quadern befestigt,

ist über 19000' lang. Sanft gleitet er in seinem künstlichen Bette dem St. Gallischen See zu.

Nur von weitem erblickten wir diesen von hohen Felsen umlagerten See und im Hintergrunde die 7 Kurfürsten mit ihrem zackigen Kamme. Wir wendeten uns links von Weesen ab gegen Biäsche (wichtigster und erster Übergang über den Kanal mittels einer Holzbrücke) und machten hier am Linthkanal, wo er schon wieder dem See entfließen ist in einem neuen Gasthof zum Frühstück einen Halt und um Schifffahrtsgelegenheit zu suchen. Allein das Marktschiff war früher abgegangen (Bis die Eisenbahn das Gebiet erschloss, verkehrten täglich offizielle Marktschiffe (der «Schwimmende Bott»), ja fast der gesamte Verkehr zwischen Walenstatt und dem Zürichsee erfolgte auf dem Wasser, wobei Weesen und Schmerikon als grosse Umschlagplätze galten, die Schiffe aber bis nach Zürich führen.) und ein eigenes zu miethen wäre gar zu kostspielig gewesen, indem man den Kanal aufwärts die Schiffe mit Pferden recken muss.

Wir thaten zwar ein Anerbiethen, wurden aber nicht des Handels eins und erst als wir ziemlich weit vom Hause entfernt waren, lief uns ein Schiffmann nach, um uns zurückzurufen, allein jubelnd unserer Beineskraft vertrauend setzten wir unseren Marsch fort. Wir waren auf der rechten Seite des Kanals auf St. Galler Boden und hatten nun also schon den siebenten Kanton seit unserer Abreise berührt. Anfangs gefiel uns der schöne ebene und gerade Weg dem Kanal entlang, aber die Hitze war drückend an diesem Nachmittage so dass ihr selbst unser Pudel erliegen wollte. Auch bot die Gegend ausser dem bewunderungswürdigen Linthwerke wenig Anziehendes und gar keinen Schatten dar und wir mussten uns gestehen, dass auf Reisen, besonders in der Schweiz, gerade der stete Wechsel von Thal und Hügel, Wald und Feld, Fuss- und Fahrwegen und die vielen Schwenkungen rechts und links weniger ermüden und grösseren Reiz gewähren, als wenn man, wie hier, eine Strecke von fast 3 Stunden schnurgerade vor sich sieht. Im Giessen steht etwas über der Mitte des Weges, fast an der Grenze zwischen Glarus, Schwyz und St. Gallen ein mitleidiges, gewiss manchem seufzenden Wanderer willkommenes Gasthaus wo auch wir Ruhe und Erfrischung holten.

Das Schösschen Grynau zeigt endlich dem Harrenden das Ziel der gradlinigten Wanderung und unterhalb der dortigen Brücke fängt dann der Kanal an breiter zu werden und sich in den Obersee auszumünden.

Durch Wiesen schlängelt sich ein Fussweg nach Schmerikon. Hier erinnerten uns die vielen im Dorfe spazierenden und am Seegestade sitzenden Leute im Sonntagsputze wieder, dass es Sonntag sey und wir sahen uns sogleich nach Schifflenten um, die uns weiter brächten.

Während man uns ein gedecktes Schiff rüstete sammelten sich vom unteren Teile des Sees her graue Wolken und man sagte uns hin und wieder, es sey ein starker Windsturm zu erwarten. Doch wolltens unsere Schiffer wagen, indem man ja dem Ufer nachfahren und allenthalben anlanden könne. Kaum waren wir aber aus der Habe gefahren so hörten wir auch von unten herauf dumpf tosen und sahen den Staub am Ufer hoch aufwirbeln. Jetzt liessen wir gerne das Schiff noch in sichern Port tun bis der Sturm vorüberginge. Wirklich kam er jetzt mit voller Macht, mehrere Schiffe schossen mit schwellenden Segeln und gebogenen Masten über den weissen Schaumpfeilschnell dem Kanale zu, und eines mit zitternden, leichenblassen Frauenspersonen

kam von Lachen her auf uns zu und wir meinten jeden Augenblick, die heftigen Windstöße werden es in den Grund segeln. Bereits hatte sich der Wind gelegt, aber noch nicht die Wellen des Sees, welche hochaufspritzten an der Brandung, als wir zur Weiterfahrt einstiegen und lustig tanzte auf empörten Wassern unser Nachen daher.

Es fing an etwas zu regnen und trübe zu werden, so dass wir kaum den einsamen waldigen Buchberg und weiterhin Lachen mit seinem hohen Kirchturme uns zur Linken, erkennen konnten. Aber wir kürzten uns die Zeit mit Gesang, Erzählen und allerlei Fragespielen und unerwartet schnell hiess es, die schwarzen Türme von Rapperschwyl und die lange Brücke daselbst liegen vor uns. Die in der Geschichte unseres Vaterlandes durch Krieg, Belagerung und Brand bekannt gewordene Stadt mit ihrem alten Schlosse, dem Kapuzinerkloster und der Pfarrkirche bietet vom See aus einen ehrwürdigen Anblick. Ihre Strassen aber fanden wir öde und fast wie ausgestorben. Die 1800 Schritte lange und 12' breite Brücke, welche den See auf die Erdzunge Hurden überspannt, durften wir ohne Kopfsteuer nicht betreten und begnügten uns daher, sie von ihrem einen Ende bei der Zollstätte und vom See aus gesehen zu haben. (Die Brücke war damals noch eine reine Holzkonstruktion und konnte lediglich mit leichteren Wagen befahren werden. Die Zollstation bei Rapperswil wurde durch die Stadtzöllner Helbling und Breny – die noch in den bunten Weibelmänteln ihr Amt versahen – bedient. Der Brückenzoll wurde erst 1850 abgelöst.)

Der mittlere Theil des Zürichsees von Rapperschwyl bis zur Halbinsel Au ist nun schon viel belebter als der Obersee. Zwei kleine Inseln, die Ufenau mit einer kleinen Kirche und ein paar Häusern und die Lützelau, dann das an dem finsternen Etsel und Hohenthonen emporsteigende Ufer und die durch weitergestreute, stadähnliche Dorfschaften wie Wädenschwyl und Richterschwyl und auf der rechten Seite Stäfa, Männedorf und Uetikon belebten Gestade bilden ein schönes Ganzes, wie wohl auf Erden sonst nirgends zu finden ist. Schade nur, dass uns die Sonne alle diese Gegenstände nicht beleuchtete und die Eisgebirge im Hintergrunde in dichte undurchdringliche Wolken gehüllt waren.

In Stäfa landeten wir Abends spät nach einer vierstündigen Fahrt und im Gasthof zur Sonne, nahe am See ward uns ein Nachtessen bereitet während man mit den Schiffleuten unterhandelte, uns in der Nacht noch in einem mit Betten und Decken versehenen Schiffe bis Zürich hinunter zu führen. Von Herrn Viktor Tobler in Dorten (d. h. in Stäfa, vermutlich ein ehemaliger Limmattaler) wurden wir zur Begrüssung mit Ehrenwein bewirthet und im frohen Vorgefühl, nun bald die liebe Heimath wieder erreicht zu haben, sangen wir manch munteres Lied. Als es aber 11 Uhr nachts wurde und das Schiff immer noch nicht gerüstet war, kam der Schlaf in die Augen der müden Pilger und wie endlich der Ruf zum Aufbruch ertönte, und wir in die stürmische Nacht hinaus kamen, strebte jeder zuerst im Schiff das weiche Lager aufzusuchen. Einer unserer Kameraden fiel bei diesem Vordringen zwischen das Schiff und den Hafendamm ins Wasser, wurde übrigens augenblicklich beim Arme gefasst und herausgezogen und nahm auch weiter keinen Schaden, da ihn die freundlichen Wirthsleute sogleich mit warmen Kleidern versahen. Das Schaukeln des Schiffes hatte uns bald in guten Schlummer gewiegt und wie es durch die Ritzen der Schiffsdecke hindurch dämmerte glaubten wir die Stadt erreicht zu haben.

Allein unsere Führer hatten es nicht gewagt, uns auf den stürmischen See hinausführen zu lassen, entschädigten die Schiffleute und zogen mit ihrer dessen wohlzufrie-

denen Schaar zu Fusse dem See entlang unterm steilen Lattenberge hin nach Männedorf und durch lauter weinreiche Gegenden nach dem weit auseinander liegenden Meilen. Hier frühstückten wir und waren beim Anblick des unfreundlichen Sees, der noch immer wild aufgeregt war, froh, den Weg zu Land eingeschlagen zu haben. Mitunter traf uns freilich etwa ein Regenschauer, allein je zwei unter einem Schirme, achteten wir dessen nicht, ja hielten es für notwendig mitgehörend zu unseren Reisestrapazen. Immer dem See nach kamen wir, als wäre es Ein zusammenhängendes Dorf unten an den schöngelegenen Ortschaften und durch die fleissig angebauten Gegenden von Herrliberg, Erlenbach, Küsnacht und Zollikon nach Zürich. Hier nahmen wir herzlichen Abschied von dem uns Allen liebgewordenen und unvergesslichen Herrn Kramer, machten dann ausserhalb der Stadt noch einen Halt bei Herrn Schlatter und trafen hier schon bekannte Leute an. Um 3 Uhr nachmittags, am sechsten Tage unserer Reise kamen wir glücklich und wohlgemuth in Schlieren an, begleiteten noch unseren Lehrer zu seiner Pfarrwohnung und kehrten dann zu den lieben Unserigen heim, welche wir gottlob wohlerhalten und hocheifreut über unsere glückliche Rückkunft antrafen und welchen wir nun anfangen manches Bruchstück unserer Wanderschaft zu erzählen.

Zu einer immerwährenden Erinnerung aber an diese lehr- und genussreiche Reise, sollte gegenwärtige Beschreibung uns dienen, welche wir vielleicht noch gerne oft in späteren Jahren durchblättern jener Wahrheit gedenkend: Über Reisen kein Vergnügen wenn Gesundheit mit uns geht. Denn in unsere Jugendjahre hat diese Woche ein bleibendes Denkmal wahrer und reiner Freude gesetzt. Unsere Jugendkraft ward geübt, unser theures Vaterland in seinem Innern und an geschichtlich merkwürdigen Orten besucht und Gottes schöne Schöpfung da bewundert, wo sie so kräftig und erhebend zum menschlichen Herzen spricht.

Schöner Garten! Schweizerland!
Von den Alpen fest umschlossen,
Von den Strömen ringsumflossen,
Wo der Sennen Lied erschallt,
Reich die Saat durch Thäler wallt,
Wo die Hügel grün von Reben
Sich an klaren Wassern heben,
Und herab zu ihren Aun
Stolz die goldnen Zinnen schau:
Schöner Garten! Schweizerland!

Ein wirklich erstaunlicher Bericht, finden Sie nicht auch, lieber Leser?

Erstaunlich vor allem die Marschleistungen der etwa 14-jährigen Schüler, legten sie doch folgende Distanzen zurück:

	Distanz in km etwa	Höhendifferenzen in m	
		Aufstieg	Abstieg
1. Tag	44	1311	289
2. Tag	21	487	1342
3. Tag	29	539	—
4. Tag	51	958	1480
5. Tag	31	—	63
6. Tag	31	—	16
Total	<u>207</u> = durchschnittlich 34,5 km	<u>3190</u>	<u>3190</u>

Was würden wohl die heutigen Schüler, ja selbst die Rekruten zu solchen Leistungen sagen?

Hier handelt es sich nicht nur um einen glänzend geschriebenen Aufsatz, nein, ein richtiggehendes Zeitdokument liegt vor uns. Wenn wir auch auf Grund des Stils und der damaligen Gepflogenheiten annehmen können, dass es sich hier um die Schlussfassung einer Gemeinschaftsarbeit handelt, so mag dies der Bedeutung der Schrift keinen Abbruch tun.

Jeder Schüler der Klasse mag zum Gelingen beigetragen und während der ganzen Reise stets Ohren und Augen offengehalten haben. So ist der Aufsatz, der Reisebericht, eine ebenso grosse Fleissleistung wie die Reise selbst und zeigt uns auch den recht hohen Bildungsgrad an unserer damals noch sehr jungen Sekundarschule.

